

Gedenkansprache am 2. April 2011 zum 66. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Niederhagen

Wulff E. Brebeck, Leiter des Kreismuseums Wewelsburg

Verehrte Anwesende,

seit langem zum ersten Mal begehen wir diese Gedenkfeier ohne überlebende ehemalige Häftlinge des Konzentrationslagers Niederhagen. 66 Jahre nach der Befreiung sind diejenigen, die noch am Leben sind, sehr alt und kaum noch reisefähig. So ist auch Leopold Engleitner, der fast jedes Jahr an der Feier teilnahm, nun schwer erkrankt. Ich möchte ihm von hier aus von Herzen alles Gute wünschen. Ebenso gilt mein Gruß all jenen Überlebenden, die heute aus verschiedenen Gründen nicht hier sein können. Ich gedenke auch aller Verstorbenen und hier Ermordeten.

Die Begegnungen mit Überlebenden in den fast zwanzig zurückliegenden Jahren, die – von Treffen mit Otto Preuß und Zbigniew Jaworski in den 1980er Jahren abgesehen – seit der ersten Einladung 1992 eine gewisse Regelmäßigkeit erreichten, gehören sicher für viele hier Anwesende zu den menschlich bewegendsten Momenten. Sie waren wichtige Formen persönlichen und geschichtlichen Lernens. Dass dies überhaupt möglich war, lag an der „Entdeckung“ der Überlebenden durch das Kreismuseum. Bis dahin hatten wir nur Texte und Bilder, die Professor Hüser erschlossen hatte. Und zunehmend erhielten wir auch Berichte aus dem Dorf. Mit den Überlebenden eröffnete sich eine neue Dimension der Kommunikation, die viel bewirkte. Die Erzählungen bei Ortsrundgängen, in Tischgruppen im Burgsaal, die Berichte vor Schulklassen, die Präsentationen bei Veranstaltungen und die Begegnungen mit Wewelsburgern legten die subjektive Seite von z.T. schockierenden Extremerfahrungen bloß. Nur durch diese Erzählungen wissen wir von vielen Zuständen und Vorgängen im Lager. Dabei wurde das Schreckliche, das Zerstörerische, das auch psychisch zutiefst Verletzende in der Regel nicht ausgesprochen, sondern allenfalls angedeutet. In Erinnerung ist mir geblieben, dass Joachim Escher, der über solche Dinge nicht sprach, immer leiser wurde, wenn er sich einer Schreckenserfahrung in der Erinnerung annäherte. Filmisch dokumentiert ist, wie Otto Preuß seine Brille geradezu mit den Händen zerschredderte, während er vom Sterben im KZ sprach. Herbert Schmidt verfiel in ständige Wiederholungen bei dem Versuch, eine Erschießung zu beschreiben. Und Iwan Baglikow legte bei einem Interview seinen Schmerz in ein Lied.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende. Wir, unsere Generationen, hatten doch das Glück, solch großartigen Menschen zu begegnen. In mir haben sie - bei allen Unterschieden und Trennendem in Erfahrung, Alter, Überzeugung – Hochachtung und Bewunderung erregt. Solche Begegnungen werden in der Zukunft nur noch sehr selten möglich sein.

Wir müssen weitgehend ohne sie auskommen, auch wenn wir im Museum mit Ihnen lange Gespräche aufgezeichnet haben und ihre Geschichte in vielfältigen Dokumenten, Fotos und Gegenständen aufbewahrt haben. Wir zeigen Einiges in der neuen Ausstellung und eröffnen dort mit museologischen Mitteln zeitgemäße Zugänge zu dieser schwierigen Vergangenheit.

Aber das unterscheidet sich von dem, was uns hier am Schauplatz der Verbrechen bewegt. Dieser unauffällige Fleck war einmal als Teil eines Appellplatzes Mittelpunkt des KZ. Hier fand das quälende morgendliche und abendliche Antreten statt, hier wurden Lagerstrafen durchgeführt, hier wurden Menschen umgebracht. Zweifelsfrei ist dieses ein historischer Ort, das bedeutendste Relikt des KZ Niederhagen. Er ist durch ein Mahnmal in eine Tradition öffentlichen Gedenkens gestellt. Die Gesellschaft hat entschieden, dass die gräberlosen Opfer und die politischen Ereignisse, die sie ihr Leben kosteten, durch gesellschaftliche Akte der Würdigung und Mahnung in der kollektiven Erinnerung behalten werden sollen.

Das klingt, als sei es nach 1945 immer so gewesen, weil es die unausweichliche Konsequenz der Erfahrung des Dritten Reiches zu sein scheint. Aber nicht wenige der hier anwesenden Wewelsburgerinnen und Wewelsburger werden den Platz sehr deutlich anders in Erinnerung haben, als wir ihn heute sehen: als Rummelplatz in den 1950er Jahren, als Platz zum Trocknen der Textilschläuche der Feuerwehr in den 1960er Jahren, als Bauschuttlager und Müllkippe in den 1970er und 1980er Jahren. Die Veränderungen sind schon auf dem ersten Foto dokumentiert, das wir von dem Platz überhaupt haben: 1946/47 wird die Oberfläche befestigt. Wären die Ereignisse einfach so abgelaufen, wie sie gekommen sind, stünden wir heute überhaupt nicht hier, weil es den Platz gar nicht gäbe. 1987 sollte hier eine Vollbebauung durchgeführt werden. Der heute noch unbebaute Rest des Platzes wäre komplett unter einer Verladehalle verschwunden. Nur durch Einschreiten des Westfälischen Denkmalamtes und des Kreismuseums Wewelsburg kam es anders. Es wurde öffentlich über die Bedeutung dieses Relikts des Terrorapparates der SS diskutiert, das Recht der Überlebenden auf einen authentischen Erinnerungsort und das Recht der Anwohner, die fast alle Vertriebene waren, auf ihre neue Heimat auf dem ehemaligen KZ-Gelände. Wieder verhalf Kommunikation zu besseren Einsichten. Schließlich konnten sich junge Wewelsburger mit ihrem Mahnmalprojekt in der Dorfgemeinschaft behaupten.

Vielleicht sollten wir unter diesem Gesichtspunkt statt von einem Ort hier besser von einem „Raum“ sprechen. Räume sind nach einem Wort des Philosophen Michel de Certeau „Orte, mit denen man etwas macht“. Auch Orte des Schreckens werden für diejenigen, die den Terror nicht selbst erlebt haben, erst zu historischen Räumen, indem sie zu solchen gemacht werden. Man muss über sie sprechen, sie müssen historisch gedeutet werden, wobei unterschiedliche Sichtweisen zur Geltung kommen müssen, sie müssen – oft erst als Folge davon – in ihrem Bestand gesichert und sie müssen gestaltet werden.

Aufgabe ist es, aus der Vergangenheit in die Zukunft zu schauen, genauso wie es die Schülerinnen und Schüler der Bürener Heinz Nixdorf-Realschule auf ihrem Plakat für die heutige Gedenkfeier formuliert haben.

Der ehemalige Wewelsburg-Häftling Mark Weidmann hat in seiner Rede zur Einweihung des Mahnmals im Jahr 200 an dieser Stelle gültig das zusammengefasst, über das man hier im neuen Jahrtausend miteinander sprechen sollte. Hier wurden Menschen vertiert und aller Würde beraubt, durch gesellschaftliche Ausgrenzung und staatliches Handeln. Himmler war Chef der deutschen Polizei, und dieses Terrorcamp war staatliche Haftanstalt! Weidmann forderte von daher, dass wir alles daran setzten sollten, dass staatliche Gewalt für alle Zukunft Menschenwürde sichert und Freiheit garantiert. Weidmann stützte sich auf den bekannten und gültigen Satz Primo Levis, wonach das Deprimierendste, aber auch Ermutigendste, was wir aus der Vergangenheit lernen, ist, dass das, was sattgefunden hat, stattfinden kann. Es können Menschen bei öffentlicher Gleichgültigkeit oder schweigender Billigkeit schuldlos zu Staatsfeinden gemacht und umgebracht werden. Das haben wir erfahren. Es können aber auch ihre Spuren und die der Täter bei öffentlicher Gleichgültigkeit oder schweigender Billigung vernichtet werden. Das hätten wir hier fast erfahren. Aber wir haben an diesem Platz auch erfahren, dass intensive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu wichtigen Lernprozessen bei allen Beteiligten führen kann. So wurde aus diesem Unort ein Raum des Gedenkens, der auch für Sichtweisen der Zukunft offen ist. Ihn zu erhalten, ist die Aufgabe unserer Generation.

Was passiert ist, kann wieder passieren. Nicht nur hier.

Wulff E. Brebeck